

## Selbsthilfe des Proletariats.

Aus allem bisher Gesagten erhellt schon, daß das Proletariat alle Hoffnung, die es bisher auf die Gesellschaft gesetzt hat, fahren lassen muß. Der Glaube schien gerechtfertigt, daß es nur einer besseren Verwaltung des öffentlichen Gutes bedürfe, um wenigstens die größten Schäden zu beseitigen. Dieser Glaube hat sich schon in den ersten Jahren der europäischen Revolution als irrig erwiesen und jeder Tag bringt neue Beweise dafür, daß z. B. auch eine völlig von Sozialdemokraten beherrschte Verwaltung, wie es etwa die der Gemeinde Wien seit 1919 ist, außerstande ist, den sozialen Gesetzen des sozialdemokratischen Programms Geltung zu verschaffen, daß vielmehr auch ihr die Gesetze ihres Handelns von der kapitalistischen Wirtschaftsordnung auferlegt werden, genau so wie allen Verwaltungskörpern der unmittelbaren Nachkriegszeit. Ein Beispiel nur: Wien war nach dem Zusammenbruch des Weltkrieges von dem bösesten Kinderelend heimgesucht, das je einer Millionenstadt beschieden war. Nach einer wohldurchdachten Berechnung, die sich auf die ärztliche Massendurchsuchung Professor Pirquets im Jahre 1918 stützte, konnte man annehmen, daß Wien Mitte 1919 etwa 180 000 Kinder hatte, die dringend der Hilfe bedürftig waren, sollte nicht die jahrelange Unterernährung schreckliche Folgen zeitigen. Der Hilferuf für Wiener Kinder wurde vom Ausland erhört. England nahm sich der Kinder von 1 bis 6 Jahren durch Gewährung regelmäßiger Wochenzubußen an, Amerika organisierte seine großzügige Ausspeisungsaktion, die in ihrer höchsten Entfaltung in Wien allein täglich 160 000 Kindern und Jugendlichen eine Zubuße im Ausmaße des

Driffels der notwendigen Nahrung gab, Schweden und Norwegen gaben Kleinkindern, Tuberkulösen und Jugendlichen Unterhalt oder Abendmahlzeiten, Holland, Deutschland, die Schweiz, Dänemark schickten Liebesgaben in reichen Mengen und über alles das hinaus nahmen die Auslandsstaaten, dem hochherzigen Schweizerbeispiel folgend, in dem einen Jahre 1920 insgesamt 120 000 Kinder auf zwei, drei, vier oft auch sechs und mehr Monate in Verpflegung. Daran waren neben der Schweiz auch Deutschland, Holland, Dänemark, Italien, Schweden, Norwegen, England, Belgien, die Tschechoslowakei, das südslawische Reich und auch, wenn auch nur mit einer ganz geringen Kinderschar, Frankreich beteiligt. Wollte man alle diese Hilfsaktionen rechnerisch erfassen und sie auch noch so bescheiden einschätzen, ein Betrag von fünfzig bis achtzig Millionen Dollar wäre das, was bei solcher Rechnung wenigstens herauskäme. Trotz dieser in der Weltgeschichte beispiellosen Hilfe verzeichneten die Wiener städtischen Jugendämter am 1. Januar 1921 insgesamt 24 500 Kinder, die noch für die Auslandshilfe vorgemerkt waren, deren sie dringend bedurft hätten. Ein Aufwand von mindestens 50 Millionen Dollar war also nicht imstande, alle Wiener Kinder helfend zu erfassen. Konnte dieses Hilfswerk von der Stadt Wien vollbracht werden, die, obgleich sie sozialdemokratisch verwaltet war, in ihre Haushaltungsrechnung 1920/21 für das Kapitel Kinderfürsorge doch nur den Betrag von 109 Millionen Kronen oder etwa einer halben Million Dollar einstellen konnte? Kann ein Hundertstel vollbringen, was hundert Hundertstel nicht vermöchten? Da versagt die soziale Einsicht, davor versagt der soziale Hilfswille — auch die sozialdemokratisch verwaltete Gemeinde wird vor das harte Muß der Tatsachen gestellt. Die Grundtatsache ist eben, daß auch 1920/21 die kapitalistische Wirtschaftsordnung herrschte. Diese ist es, die auch der sozialdemokratisch verwalteten Gemeinde die Gesetze des Handelns aufzwingt. Was sie an Einnahmen irgendwelcher Art aufbringt, — so galt damals das Gesetz —, für zwei große unabwiesbare Be-

dürfnisse muß sie alles aufwenden: für die Fortzahlung der Löhne und Gehälter der 50 000 Bediensteten und für die Beschaffung von soviel Auslandskohle, daß der Verkehr und die Beleuchtung der Stadt notdürftig aufrechterhalten werden können. Alles was darüber ist, stellte das der sozialdemokratischen Verwaltung aufgezwungene Gesetz des Kapitalismus als Luxus hin, als abweisbar. Und so konnte denn in dieser schlimmen Zeit den 24 500 Kindern, die bis dahin bei den ausländischen Hilfswerken abgewiesen worden waren, nun auch von der Gemeinde nicht geholfen werden, da der Kapitalismus die Milliarden verweigerte, die allein zur Rettung der Kinder nötig gewesen wären. Der Kapitalismus kennt nur einen Rechtsmittel zur Aufzucht von Proletarierkindern: Er muß auch morgen noch genug Arbeitstiere in den Fabriken, hinter den Verkaufspulten und in den Schreibstuben und eine ansehnliche Zahl vor den Toren der Arbeitsstätten stehen haben. Ist dieses sein Bedürfnis befriedigt, dann können alle übrigen Proletarierkinder ruhig zugrunde gehen. Erst im Jahre 1923 erübrigte die beispiellos geschickte Finanzpolitik der Stadt reichste Mittel auch für die Jugendfürsorge.

Ein anderes Bedürfnis hat die Arbeiterklasse und sie muß es haben, wenn sie den begonnenen Kampf gegen die mitleidlose Klassenherrschaft des Geldsacks siegreich zu Ende führen will, und dieses Bedürfnis ist, daß sie dem proletarischen Kinde aus der Kraft der Arbeiterklasse heraus dieselben Entwicklungsbedingungen sichere, wie sie die Kinder der bestehenden Klassen haben. Erst dann wird das Proletariat zum Endkampf gegen die kapitalistische Wirtschaftsordnung rüsten können, erst dann wird sie die Kämpfer haben, die den Menschenfresser Kapitalismus überwinden.

#### Der Arbeiterverein Schul- und Kinderfreunde.

Den Weg zu diesem Ziele weist uns eine Organisation, die im Jahre 1908 in Oesterreich begründet wurde und die sich aus bescheidenen Anfängen zu einer großen Kampf-

organisation herausgewachsen hat: Der Arbeiterverein Kinderfreunde, oder wie er seit der am 1. Januar 1923 mit dem Soziald. Verein „Freie Schule“ vollzogenen Vereinigung heißt: Der Sozialdemokratische Erziehungs- und Schulverein „Freie Schule“ — „Kinderfreunde“. Die Satzungen umschrieben so seinen Zweck:

„Der Verein ist ein Elternverein. Sein Zweck ist es, das Proletariat zusammenzufassen, damit es aus gemeinsamer Kraft das geistige und leibliche Wohl seiner Kinder und deren Entwicklung zu sozialistischem Fühlen, Denken und Wollen so fördere, wie es dem einzelnen Elternpaar in der kapitalistischen Wirtschaftsordnung nicht möglich ist. Der Verein führt auch den Kampf um die Freiheit der öffentlichen Schule. In diesem Sinne wendet er alle seine Mittel an, um die Trennung von Schule und Kirche und die Aufhebung aller Bildungsprivilegien zu erreichen. Daher fördert er die auf diese Ziele gerichtete Schulreform und wird einer Zertrümmerung der öffentlichen Schulen in Bekenntnisschulen mit allen Mitteln entgegenwirken.

1. Der Verein veranstaltet Versammlungen, Elternabende und Vorträge mit freier Aussprache. Er gibt für den Gebrauch der Eltern Flug- und Zeitschriften heraus, legt eine Fachbücherei an und erteilt den Eltern, Lehrern und Erziehern in Schul- und Erziehungsfragen unentgeltlich Auskünfte und Ratschläge. (Erziehungssprechstunden und ähnliches.)

2. Den Kindern bietet der Verein:

a) Möglichkeiten, sich in jeder Art Leibesübung (Spiel und Sport, Wandern, Turnen, Schwimmen, Rudern, Rodeln, Eislaufen, Eislaufen) zu betätigen. Zu diesem Zweck hat sich der Verein Turn- und Spielplätze, Badegelegenheiten, Erholungsstätten für schwächliche Kinder, Rodelbahnen, Eislaufplätze durch Erwerb, Pacht oder mit Hilfe der Gemeinden, der Länder oder des Bundes zu sichern, denen er mit dieser Art Betätigung für die Kinder einen Teil ihrer Pflichten gegen die Glieder des Gemeinwesens abnimmt. Auch für die nötigen Spiel- und Sportgeräte und Behelfe hat der Verein zu sorgen, ebenso für die Beistellung von Spiel- und Hortleitern, Aufsichtspersonen und Lehrern, die womöglich aus dem Kreis der Mitglieder zu gewinnen oder heranzubilden sind.

b) Ferienwanderungen und Kinderreisen; gemeinsame, unter fachkundiger Führung unternommene Besuche von Museen, öffentlichen Einrichtungen und Anstalten, Betriebsstätten; Zweckausflüge und Stadtgänge zur Förderung der landeskundlichen, geschichtlichen, erd- und naturkundlichen Kenntnisse der Kinder, zur Hebung und Förderung ihres Kunstverständnisses, zur Schärfung der Sinne;

c) Handfertigkeitsunterricht, Lichtbildervorführungen, Vorlesungen aus guten Schriftwerken und den Besuch von Theatervorstellungen, die dem Verständnis der Kinder zugänglich sind. Er unterhält Gesang- und Musikübungen, Kinderbüchereien oder Jugendschriftenabteilungen, diese zur Bekämpfung des Schundschrifttums, und unternimmt auch sonst alles, was dem geistigen und leiblichen Wohl der Kinder dient. Zu diesem Zweck hat jede Ortsgruppe einen Hort zu errichten. Jede Ortsgruppe soll womöglich einen haben. Mit dem Hortbesuch werden auch mit Nutzen gemeinsame Bewirtungen der Kinder verbunden sein können.

3. Der Verein bietet allen seinen Mitgliedern in Schul- und Kinderschulangelegenheiten unentgeltlichen Rechtsschutz.

4. Der Verein bekämpft die Gefahren, die den Kindern durch die vernachlässigte Erziehung oder aus dem Mißbrauch der elterlichen oder vormundschaftlichen Gewalt, durch Züchtigung oder körperliche Mißhandlung drohen oder erwachsen, ebenso alle Gefahren, die aus der Verwendung der Kinder zur Arbeit über das Maß der kindlichen Kräfte hinaus entstehen. Er bekämpft den Genuß alkoholischer Getränke durch die Kinder und Eltern. Endlich schützt er die Kinder auch vor den Gefahren, die dadurch entstehen, daß die Kinder bei fremden Personen untergebracht sind, deren Ruf, Wohnung und Lebensverhältnisse keine Gewähr für eine gedeihliche Entwicklung der Pfléglinge bieten.

5. Der Verein bekämpft die gegnerischen (antirepublikanischen, klerikalen oder nationalistischen) Kinder- und Jugendorganisationen und alle Schulvereine, deren Bestrebungen den Zielen der sozialistischen Arbeiterbewegung zuwiderlaufen.

6. Der Verein kann sich Verbänden und Vereinen mit verwandten Bestrebungen anschließen und sucht durch seine Handlungen die öffentliche Meinung zugunsten sozialistischer Erziehung, Behandlung und Pflege der Kinder zu beeinflussen. Im gleichen Sinne kämpft er für die Reform der Schule, ganz besonders für die Ausgestaltung der Elternvereine.

Im Rahmen dieser Mittel, die je nach dem Vermögen der einzelnen Vereinskörper an Begabung und Geld da in größerer dort in kleinerer Zahl angewendet wurden, entwickelte sich bald reges Vereinsleben, und aus dem Zufließen der Kinderscharen ergab sich bald auch ein natürliches Bedürfnis: Es mußten Gesetze der Massenerziehung gefunden werden, die mit der sozialistischen Weltanschauung der Erzieher in Einklang zu bringen waren. Aus anfänglich tastenden Versuchen hat sich im Laufe der Jahre ein ganzes System herausgebildet, dem die Reichskonferenz 1920 endlich die erste Form geben konnte, indem sie es als den Willen der mächtig angewachsenen Organisation aussprach, daß die Kinder im Geiste der sozialistischen Weltanschauung erzogen werden sollen und daß dies zu erreichen sei, indem man sie — so formulierte es der Berichterstatter über diesen Punkt, der Leiter der bis heute einzigen Erziehungsanstalt der „Schul- und Kinderfreunde“ (Wien-Schönbrunn), Dr. Otto Felix Kanitz, — zur Klarheit (der Begriffe und des Wollens), zur (inneren sittlichen) Freiheit und zur gegenseitigen Hilfsbereitschaft führe.

Das ist langsam so geworden. Mehr als ein Jahrzehnt der Gesamterfahrung mußte vorangehen, ehe sich die Schul- und Kinderfreunde zu solcher Klarheit durchringen konnten. Nach dem alten österreichischen Vereinsgesetz mußte sich der Verein — um der Form zu genügen — einen „nichtpolitischen Elternverein“ nennen. Gleichwohl war er immer ein von Sozialdemokraten gebildeter Verein. In seiner ursprünglichen Form war er ein Verein, der manches mit dem Wirken bürgerlicher Wohltätigkeitsvereine gemein hatte, wenn er sich von ihnen auch vom ersten Tage an dadurch unterschied, daß er ein Elternverein war. Der Gedanke zur Gründung eines Vereins, der in das Leben des proletarischen Kindes etwas Freude bringen sollte, entsprang dem Kopfe des Redakteurs Anton Afritsch des Grazer sozialdemokratischen „Arbeiterwillen“, eines Mannes, der sich vom Tischlergehilfen zum angesehenen Vertrauensmann der Arbeiterklasse

und zu einem geachteten Schriftsteller hinaufgearbeitet hatte. Schon nach einem Jahre gesellte sich dem „alpenländischen“ Verein Kinderfreunde ein „niederösterreichischer“ bei, der 1910 in dem Wiener Arbeiterbezirke jenseits der Donau, in Floridsdorf, gegründet wurde. Beide Vereine lebten langsam wachsend so dahin, bis ihnen der Weltkrieg neue Wege wies. Mit dem Ausbruch des Weltkrieges ereilte beide Vereine dasselbe Schicksal. Viele Ortsgruppen verwaisten. Die besten Mitarbeiter des Vereins, die jungen tatkräftigen Obleute, die Spielleiter, manche Lehrer, die auch damals schon den Weg zum Verein gefunden hatten, mußten einrücken, mußten hinaus in den Krieg, und viele, viele kehrten nie mehr zurück. Gerade die besten und tüchtigsten. Anstatt, daß unter der wachsenden Kriegsnot die Mitgliederzahl gestiegen wäre, sank sie. Zu Beginn 1916 erreichten beide Vereine ihren Tiefstand an der Mitgliederzahl. Der niederösterreichische war von 4000 auf 2300 Mitglieder herabgesunken. Da ermannte sich die Hauptversammlung im Frühjahr 1916 und rief die Mitgliedschaft zu neuer Kraftanstrengung auf. Die Not begann aufs höchste zu steigen. Schon zeigte die Unterernährung der Kinder in der belagerten Festung Mitteleuropa bedenkliche Formen. Staat und Gemeinde versagten völlig. In Wien z. B. hatte man im Frieden zur vorbeugenden Bekämpfung der Tuberkulose wenigstens drei Tageserholungsstätten für Kinder betrieben: Zwei auf Rechnung der Landesverwaltung, eine auf Kosten der Stadt Wien. Als die Russen vor Krakau standen, wurde Wien von irrsinnigen Generalen in eine Festung gewandelt und ringsum mit großen Erdwerken umgeben, mit deren Hilfe man natürlich nie die Eroberung Wiens verhindert, durch dessen Errichtung man aber Wien im Ernstfalle schwerer Beschießung mit weittragenden Geschützen ausgesetzt hätte. Diesem Wahnsinn fielen auch die zwei Erholungsstätten des Landes Niederösterreich zum Opfer, die im Befestigungsgürtel lagen und nun wegen der „Spionagegefahr“ nicht betreten werden durften. Der

Zeitungskampf gegen diesen Wahnsinn nützte nichts. Hier mußte die Tat einsehen. Und eine solche Tat setzte im Sommer 1916 der niederösterreichische Verein der „Kinderfreunde“, indem er auf dem Schafberg im Bereiche des 18. Wiener Bezirkes (Währing) seine erste Tageserholungsstätte mit Hilfe der Militärbaudirektion errichtete. Er hatte dem Kriegsminister diese Nöte des Wiener Kindes geschildert, die Mitschuld des Kriegszustandes daran aufgezeigt und begehrt, daß eine überflüssig gewordene Militärbaracke vom Militärbauleiter in einem vom Verein bezeichneten Ort, nach den Wünschen des Vereins, in eine Erholungsstätte umgewandelt, aufgestellt werde. Damit war dem Verein der Weg gewiesen, wie er helfen könne, die gefährdeten Kinder körperlich zu gesunden: In corpore sano mens sana! In einem gesunden Körper eine gesunde Seele. Nun war die erste Möglichkeit dazu eröffnet. Gleichzeitig war es dem alpenländischen Vereine möglich, seiner ersten Ferienkolonie eine Erholungsstätte im größeren Stile anzugliedern. Der steierische Verein zur Bekämpfung der Tuberkulose hatte in der Nähe von Graz ein großes Landgut, den Seidlerhof, erworben, und diesen mehr als fünfzig Joch großen Besitz den Kindern des „Arbeitervereins Kinderfreunde“ als Gesundheitszuflucht zugewiesen. Hunderte von Kindern sammelten sich nun an diesen Orten Tag um Tag. In Gruppen von fünfzig bis oft zu mehreren hundertern scharten sich aber an vielen Orten Sonntag um Sonntag um unsere Ausflugsführer die Kinder, und immer mehr Ortsgruppen suchten die Forderungen der Satzungen zu erfüllen, daß jede Ortsgruppe insbesondere für die Schaffung und Erhaltung eines Spielplatzes und eines Hortes zu sorgen hätte. Dadurch gewann der Verein viele Sammelpunkte für die Jugend, und daraus ergab sich naturnotwendig das Suchen nach Gesetzen der Massenerziehung, die bis dahin völlig fehlten. Die Schule leistet Massenunterricht, aber nicht Massenerziehung. Die äußeren Formen des Schuldrills, der dort als Vorläufer des militärischen Drills an der Jugend verübt

wurde und wird, konnten nicht übernommen werden. Schon bei den Ausflügen wurde es als Mangel empfunden, daß die Schulkinder nur die Manneszucht kannten, die durch die Befehlsgewalt anderer beherrscht wird und keine Selbstzucht. Die Verantwortung bei Massenausflügen war groß. Nur Selbstzucht konnte da ein ernstlicher Helfer sein. Als aber nun gar der Verein in seiner ersten Tageserholungsstätte auf dem Schafberg an Wiens Grenze die ersten hundert Kinder sammelte und Tag um Tag in seiner Obhut hatte, da mußten auch Mittel gefunden werden, um die Kinder von der verhassten Zwangszucht zu befreien. Zur Zwangszucht gehört auch ein Recht, das heute das Gesetz noch immer Eltern und Erziehern einräumt, das Recht auf Züchtigung. Züchtigung kommt von Zucht. Die Erzieher des Vereins schloßen aber die Züchtigung als Erziehungsmittel aus. In den Sitzungen heißt es darüber, „daß der Verein die Gefahren bekämpft, die den Kindern durch vernachlässigte Erziehung oder aus dem Mißbrauch der elterlichen oder vormundschaftlichen Gewalt, durch Züchtigung oder körperliche Mißhandlung drohen oder erwachsen“. So mußte der Weg gesucht werden, die Kinder zur Selbstzucht, zur Selbstbeherrschung zu führen, und auf diesem Wege sind die „Kinderfreunde“ ein beträchtliches Stück vorwärts gekommen. Ein wichtiger Helfer dabei war der Mangel an geeigneten Aufsichtspersonen. Die „Kinderfreunde“ waren und sind bedacht, sich auch diese vornehmlich aus den Kreisen der Mitgliedschaft zu holen. Dreierlei soll diese geben. Die Kraft an Geld, an Zeit und an pädagogischer Kunst. Diese wurde am spärlichsten gegeben. Viele fühlten sich berufen, die wenigsten waren auserwählt. Je weniger geeignete Aufsichtspersonen — meist Mütter und ältere Schwestern und Brüder — zu gewinnen waren, desto mehr mußte getrachtet werden, sie entbehren zu können. Dies aber schien nur möglich, wenn man die Kinder zur Selbstzucht brachte. Und das gelang, so bald man die ersten Kinder ständig unter sich hatte. Schon nach acht Tagen war die Leiterin der ersten Wiener Erholungs-

stätte Hermine Weinreb (gestorben 1922) so weit, daß sie aus den 120 ihr anvertrauten Knaben und Mädchen zwölf herausholen konnte, die ihr als die geistig hellsten erschienen. Diese sammelte sie um sich und besprach mit ihnen die Gruppenbildung in der Erholungsstätte. Jeder und jede dieser zwölf sollte der Führer einer Zehnergruppe sein. Diese Gruppe sollte durch freie gegenseitige Wahl gebildet werden. Den zwölf wurde bei der Besprechung gesagt, daß sich jeder aus dem Kinderhundert die neun Buben und Mädchen herausholen solle, die ihm am meisten zusagen, mit denen er Willens sei, gute Kameradschaft, hilfsbereite Freundschaft zu halten. Das geschah. Die zwölf kamen zurück, jeder mit seinem Gefolge von Erwählten. Nun wurden aber auch diese gefragt, ob sie damit zufrieden seien, daß der Franzl oder die Marie ihre Tischvorsteherin, Helferin, Freundin, Führerin sei, und ob sie willens seien, sie in ihrem Amte zu unterstützen. Erst als die Führer die Geführten und diese den Führer erwählt hatten, konnte man hoffen, daß die Gruppen ein brauchbarer Helfer in der Führung der Erholungsstätte sein werden. Dem war auch so. Es gab gefährliche Klippen zu umschiffen. Die Kinder mußten täglich mit der Straßenbahn ins Außengelände gebracht werden und abends wieder heim. Das Ein- und Aussteigen, das Umsteigen brachte die Gefahr von Unfällen mit sich. Kein einziger Unfall hat sich ereignet. Die Gruppenführer trugen die Verantwortung für die neun, die sich ihnen anvertraut hatten, mit vollem Ernste. Mittags gab es hungrige Kinder bei Tisch, unter ihnen viele Kleine, und recht heiße Suppe. Die Gruppenführer trugen sie zu. Indem sie selbst die Kleinsten in der Gruppe bemutterten, erstanden ihnen in den Gruppenmitgliedern freiwillige Helfer. Das gute Beispiel begann zu wirken. Die Größeren halfen immer den Kleineren. Die Pflicht des Stärkeren wurde lebendig. Immer mehr gewannen die Gruppen den Charakter von Familien. Sie alle zusammen bildeten die „erweiterte Familie“ der Erholungsstätte, eine Familie mit fünf, sechs Vätern

und Müttern und 120 Kindern, als ein Teil der großen erweiterten Familie, zu der der junge Verein angewachsen war.

Die Erholungsstätte am Schafberg stand in einem Pflaumengarten, und 1916 war gute Ernte zu erwarten. Als die Kinder endlich Anfangs August die Erholungsstätte beziehen konnten, verfärbten sich schon einzelne grüne Pflaumen. Sie spielten ins Bläuliche hinüber, und das war für die obsthungrige Großstadtkinder auch besonderen Reiz hatte, die Zwetschken vom Baume zu holen, abzulenken, so mußte der Betrieb gesperrt werden. Die zwei Ruhrfälle zeigten die Größe der Gefahr. Wieder half das System der Selbstverwaltung. Zuerst eine Besprechung mit den Gruppenführern und dann eine Vollversammlung mit der ganzen Schar. Jeder konnte mitberaten, mitbeschließen. Und es kam etwas rechtes heraus. Es wurde beschlossen, jeder Gruppe einen Baum in Obhut zu geben. Jede Gruppe sollte über ihn wachen, ihn pflegen, und jene Gruppe, die die beste Ernte erzielte, sollte eine besondere Prämie erhalten: Einen Gugelhupf, den von den Kindern lange ersehnten wienerischen Weihnachts- und Geburtstagskuchen. Die Ernte aber blieb Eigentum der Gesamtheit und sollte allen Kindern zugute kommen. Dieser Beschluß wirkte Wunder. Es kam kein Ruhrfall mehr vor und die Kolonie hatte eine gute Ernte, während ringsum in den Gärten das unter der sengenden Sommerhitze verdorrnde Obst grün vom Baum fiel. Das kam, weil die Kinder ihre Bäume auch pflegten, weil sie Abend für Abend, ehe es zu Tal ging, auch die Bäume tränkten. In der letzten Ferienwoche aber gab es ein großes Zwetschkenknödelessen, und zum Abschied noch die Gugelhupfe, die sich alle Kinder redlich verdient hatten.

Mit diesen ersten Versuchen einer Massenerziehung im

sozialistischen Sinne war die Wegrichtung gefunden, noch nicht der Weg selbst, der seither immer mehr verbreitert wird und immer tiefer vordringt durch das Gestrüpp der Untertanenerziehung der Schule und der egoistischen Erziehung der Familie, die innerhalb der kapitalistischen Wirtschaftsordnung nicht gut anders kann, als das Wenige zu verteidigen und zu behaupten, was ihr als karger Anteil an dem Reichtum der Gesamtheit zugemessen wird.

Eine wichtige Wegstation war die erste Massen-Ferienkolonie, die im Jahre 1919 in dem aufgelassenen Waldviertler Flüchtlingslager von Gmünd 700 Kinder gleichzeitig vereinigte. Ein Regiment Kinder unter der Oberaufsicht eines Fünfundzwanzigjährigen, und doch nichts von dem alten Regimentston. Alle 700 Kinder eine Gemeinschaft bildend, die durch ihre gewählten Vertrauensmänner und durch die Vollversammlung Ordnung in ihren Reihen halten und dadurch die wenigen jungen Führer der Kolonie in ihrem verantwortungsvollen Werk gewaltig unterstützten. Die Kinder gaben sich selbst die Gesetze und sie übten übereinander die Gerichtsbarkeit.

Damit war wieder ein bedeutender Schritt nach vorwärts gemacht, und als während der Gmünder Tage die Möglichkeit winkte, im Wiener Sommersitz der Habsburger, im Schloß Schönbrunn, das erste Kinderheim der Kinderfreunde zu errichten, da wußten die Kinderfreunde auch schon, daß sie dabei eine Stätte gewinnen werden, an der sie die Gesetze der sozialistischen Massenerziehung werden erforschen können, eine Lehrstätte, an der sie die heranwachsende, aus unseren Reihen hervorgegangene Jugend zu Erziehungshelfern, Lehrern, Leitern werden heranbilden können, eine Pflanzstätte des Kinderfreundegedankens, von der die Kinderfreunde schon lange vor Gmünd geträumt hatten, an deren Aufrichtung sie geistig arbeiteten, seit sie in der Finsterleiten bei Rekawinkel einen Staatsgrund hatten, der ihnen 1918 auf fünfzig Jahre in Erbpacht mit Baurecht gegeben wurde. In abgeschlossener Waldeinsamkeit sollen einst

dort die Kinder in allen Künsten, Fertigkeiten, Wissenschaften des Lebens unterwiesen und aus ihnen die Helfer des Vereins herangebildet werden. Vom Spielleiter bis zum Wanderlehrer und zum Erziehungsführer, vom Küchenleiter bis zum Verwalter, vom Krankenwärter bis zum Arzt, vom Mitarbeiter an einer Ortsgruppe bis zum Geschäftsführenden der Gesamtorganisation. Vorläufig sucht „Schönbrunn“ das Amt dieser Schule zu erfüllen. Die Kinderfreundesiedlung in dem ehemaligen Lustschloß Schönbrunn umfaßte drei Gruppen von jungen Menschen: eine von zwanzig Kleinkindern im Alter von 2 bis zu 8 Jahren, dann eine aus hundert Kindern beiderlei Geschlechts bestehende Gruppe im Alter von 9 bis 14 Jahren, und dann fünfzig 15- bis 18jährige Burschen und Mädels, die die zwei Jahrgänge der Fürsorgeschule in Schönbrunn besuchen. Aus ihnen wurden die künftigen Lehrer, Helfer und Amtsverwalter erzogen. Der Unterrichtsplan ist so gestellt, daß den jungen Menschen zunächst eine möglichst reiche allgemeine Bildung vermittelt wird: In gedrängter Form eine Art Lyzealbildung, die aber vom Geiste sozialistischer Weltanschauung getragen ist, dazu Fachwissenschaft für den künftigen Beruf, das den jungen Freunden in den Gegenständen Lebenskunde, technische Lebenskunde und Erziehungskunde geboten wird. Die freien demokratischen Formen gewinnen die Schüler dadurch, daß jeder Jahrgang eine Schulgemeinde bildet, die ihre eigenen Angelegenheiten in regelmäßigen Versammlungen berät. Hierher gehört auch die Feststellung des jeweiligen Reiseprogramms. Die Zöglinge der beiden Jahrgänge reisen und wandern viel gemeinsam, um durch Anschauung das theoretische Wissen zu ergänzen. Insbesondere technische und naturwissenschaftliche Kenntnisse werden ihnen auf diese Art zugänglich gemacht. Natürlich wurde im ersten Ansturm dieser ideale Voratz nicht restlos erreicht.

Den Kern des Schönbrunner Kinderheims bildeten die hundert Schulpflichtigen. Sie waren die eigentliche Gemeinschaft, aus der der Verein die sozialistischen Er-

ziehungsgesetze holte. Im ersten Jahre war die Gemeinde nach dem Vertrauensmännersystem der Erholungsstätten organisiert. Ein gewählter Heimausschuß der Kinder vollzog die Beschlüsse, die die Vollversammlung gefaßt hatte, und er bildete das Geschworenen- und Richterkollegium bei Fällen von Strafurteilen gegen Mitglieder der Gemeinschaft. Im zweiten Jahre wurden auch diese Befugnisse der Vollversammlung übertragen. Sie gab die Gesetze und überwachte ihre Einhaltung, sie sprach die Strafen aus und sorgte für den Vollzug. Die Gemeinschaft war auf einem Grundgesetz aufgebaut, ähnlich dem Smünder. Das wichtigste Recht, das jedem Bürger der Gemeinschaft dadurch gegeben war, war das Beschwerderecht gegen alle Glieder der Gemeinschaft, also auch gegen die Lehrer, Aufsichtspersonen und auch gegen den Heimleiter. Dieses Beschwerderecht mußte in öffentlicher Vollversammlung ausgeübt werden, d. h. der Beschwerdeführer mußte unter wohlüberlegter Verantwortung handeln, wollte er sich nicht selbst bloßstellen. Das Beschwerderecht und mit ihm verbunden das Recht auf Anklage stand natürlich auch den Erwachsenen gegenüber den schulpflichtigen Gliedern der Gemeinschaft zu. Die Anklage lautete immer dahin, daß sich der Beschuldigte gegen die Gemeinschaft vergangen habe. Aus dieser Formulierung der Anklage fließt auch die Strafe. Sie lautet immer auf längeren oder kürzeren Ausschluß aus der Gemeinschaft, d. h. Ausschluß vom Genuß der verfassungsmäßigen Rechte der Gemeinschaft. Den Mitgliedern in der Gemeinschaft wird nicht irgendwie Gewalt angetan, aber sie werden von Vollbürgern einer Gemeinschaft wieder zu Kindern, die kein Beschwerderecht haben und die der Erwachsene strafen kann, wie er es mit seinem pädagogischen Gewissen für vereinbar findet. Mit dieser Strafe kam das Kinderheim beim Schönbrunn vollkommen aus. Während des ersten Jahres war diese Strafe noch verschärft. Die von der Gemeinschaft ausgeschlossenen Kinder wurden insofern auch körperlich ausgeschlossen, als sie an einem gesonderten

Tisch essen mußten, und über diesem Tisch hing eine Tafel: „Tisch der Verfassungslosen“. Das machte ihnen die Schande, in einer Gemeinschaft außerhalb der Verfassung gestellt zu sein, erst recht faßlich. Nur an diese Seite der Sache hatten die Erwachsenen gedacht, als sie dieser Einführung zusteuerten. Aber die Kinder bekamen auch bald eine andere Seite der Sache heraus, die, daß dadurch die Vorgänge in der Gemeinschaft auch Fremden preisgegeben wurden, die nicht Mitglieder der Gemeinschaft, ja sogar oft sozial fremde Menschen waren. Unter Führung einzelner Amtswalter bekam das Schönbrunner Kinderheim im ersten Jahre Besuch einiger hundert Fremder aus allen Teilen der Erde. Wenn diese nun sahen, daß einzelne Kinder an einem Tisch der „Verfassungslosen“ sitzen mußten, so waren diese Kinder öffentlich der Schande preisgegeben, nicht nur vor der Gemeinschaft, die die Gründe der Strafe kannte und darum auch milder urteilen konnte. Und eines Tages beschloß die Vollversammlung, daß diese an das Prangerstehen des Mittelalters erinnernde Einrichtung aufzulassen sei. Was in der Gemeinschaft vorgehe, sei ausschließlich Sache der Gemeinschaft. Seither hing es auch vom Beschluß der Gemeinschaft ab, ob ein Außenstehender als Gast beiwohnen konnte oder nicht. Das Gerichtsverfahren war dem Vorgang bei Geschworenengerichten nachgebildet. Zuerst wurde die Schuldfrage gestellt. War sie bejaht, dann erfolgte erst die Beratung über das Urteil und nach Beschluß dessen Verkündigung. Die Frage nach der Schuld mußte schriftlich beantwortet werden. Auch sonst hielten sich die Kinder an gute Bräuche im öffentlichen Rechtsleben. Als einer der ersten Amtswalter der Kinderfreunde seinen fünfzigsten Geburtstag feierte, beschloß die Gemeinschaft, die eben in Strafe befindlichen neun Mitglieder aus diesem Anlaß zu „amnestieren“.

Wie gab sich nun die Gemeinschaft ihre Gesetze? Indem sie aus allen Vorkommnissen das Gesetzmäßige abzuleiten und zu erfassen suchte, immer natürlich im Geiste sozialistischer Weltanschauung. Ein Beispiel: Die Eltern

durften ihre Kinder alle Monat einmal besuchen sowie die Kinder alle Monate einmal Heimgang hatten. Nach dem ersten Besuchstag der Eltern gab es in der Kindergemeinschaft zwei Klassen: Besitzende und Besitzlose, je nachdem ihnen die Eltern viel oder wenig oder gar nichts mitgebracht hatten. Das war offenkundiges Unrecht, es störte die Gemeinschaft, und hier mußte ein Ausweg gefunden werden. Die nächste Vollversammlung befaßte sich damit. Da erhob sich ein Knirps und beantwortete die Frage, wie dem abzuwehren sei, mit klaren Worten: „Ganz einfach. Man legt alles, was die Eltern gebracht haben, auf einen Haufen, und teilt es dann unter alle gleichmäßig auf.“ Das sozialistische Gesetz war gefunden. Aber noch lange nicht angenommen. Alle „Besitzenden“, alle Egoisten schrien auf und wehrten sich gegen dieses Gesetz, aber nach etwa zweistündiger Wechselrede hatte die Gemeinschaft die Genugtuung, daß hundert Kinder für das sozialistische Gesetz stimmten und nur ein Egoist dagegen. Dieser eine machte von einer Bestimmung des Grundgesetzes Gebrauch, wonach jedes Gesetz nach zwei Monaten wieder zur Erörterung gestellt werden mußte, wenn auch nur ein Mitglied der Gemeinschaft daran Anstoß nahm. Pünktlich nach zwei Monaten meldete sich der kleine Ichmensch. Wieder Debatte, nun aber am Schluß die Genugtuung, daß auch der letzte Ichsüchtler im Geiste der Gemeinschaft stimmte. Nicht so leicht war die Erziehung der oft nur nach dem Stimmzettel sozialistischen Eltern zum praktischen Sozialismus. Die meisten verstanden die gute Absicht und folgten ihr. Einzelne aber steckten ihrem „Frisl“ oder ihrer „Minna“ heimlich neben dem „offiziellen Paket“ etwas Schokolade oder ein Stück Kuchen oder sonst etwas zu. Zum Glück waren die Kinder im sozialistischen Gemeinschaftsgeist schon mehr gefestigt. Sie gingen zum Heimleiter und gaben ihm auch das heimlich zugesteckte, so daß die Gemeinschaft nicht geschädigt war und der Heimleiter die Möglichkeit hatte, beim nächsten Elternbesuch den Eltern das unsozialistische ihrer Hand-

lungsweise vorzuhalten, und dadurch auch sie dem Geiste des praktischen Sozialismus näher zu bringen.

Die Amtswalter des Vereins sind eifrig bemüht, die Kinder zu sozialen Menschen zu erziehen. Viele Menschen bekennen sich heute zu einer sozialistischen Partei, ohne soziale Menschen zu sein, ohne in ihren täglichen und stündlichen Handlungen bewußt auch der Allgemeinheit zu dienen. Wer über einen Stein stolpert und sich umdreht, um zu sehen, ob er nicht dieses Hindernis beseitigen könne, damit sich nicht der nächste vielleicht das Bein breche, der handelt sozial. Wer achlos weitergeht, höchstens über Unordnung und Schlamperei schimpft, der handelt unsozial. Sozial handeln heißt im Sinne gegenseitiger Hilfsbereitschaft handeln. In dieser Richtung die Kinder zu beeinflussen, heißt die Erziehung zu praktischem Sozialismus wirksam fördern. Der Sozialismus als Weltanschauung muß Religion sein. Der echte Sozialist muß ein guter Mensch sein, und er muß auch den nie versiegenden Drang in sich fühlen, Gutes zu tun. Dem Schwächeren zur Seite zu stehen, muß ihm Bedürfnis sein. Mitleid mit aller Kreatur zu haben, Abscheu gegen alles Unrecht, überall sich mächtig zur Wehr setzen, wo es gilt, Schlechtes abzuwehren, Schlechtem vorzubeugen, das muß seines Lebens Inhalt sein. Immer hilfsbereit, immer kampfbereit. Hier öffnet sich dem sozialistischen Jugenderzieher ein unendlich weites Feld, wo immer er sich mit Kindern befindet. Anlässe, sie zum Guten zu führen, gibt es immer und überall. Beim Ankleiden und Waschen am Morgen — wie kann da eines dem anderen helfen, beim Lernen, wie können da die Größeren Lehrer der Kleineren, ihre Helfer sein; auf den Spaziergängen und Ausflügen, beim Ein- und Aussteigen in der Straßenbahn oder Eisenbahn, bei der Aufteilung der Rucksacklasten auf Groß und Klein, bei Mahlzeiten, bei kleinen Unfällen des täglichen Lebens, überall kann die gegenseitige Hilfsbereitschaft der Menschen untereinander, aber auch die gegenseitige Hilfsbereitschaft aller Lebenden untereinander gepflegt werden! Wir

wandern durch den winterlich beschneiten Wald. Plötzlich beugt sich, ohne uns jedoch den Weg zu sperren, eine junge Tanne über den Steig. Die Schneelast drückt sie fast nieder. Auf dem tief ausgetretenen Waldpfad erkennen wir, daß schon viele Menschen unter dem Tannenbogen gewandelt sind, ohne mit dem Bäumchen Erbarmen gehabt zu haben. Noch ein Schneefall, und es muß unter der Last zusammenbrechen, oder entwurzelt sein junges Leben enden, die Tanne, der wir so viel Freude im Leben danken, so viel Wärme. Ein paar Schläge mit dem Stock auf die schwer beladenen Äste, dann ein Rütteln an dem Stamm, und stolz beginnt sich die Gebeugte wieder aufzurichten. Vielleicht hätte es der nächste Windstoß auch besorgt. Vielleicht aber hätte er auch in den vereisten Schneefäden der Äste solche Angriffsflächen gegen die Tanne gefunden, daß sie unter seinem Ansturm niedergebroschen wäre. An einer Stelle des Waldbaches haben böse Buben den Froschlaich ans Land gesetzt. Ein Griff, und der Laich ist wieder in seinem Element, und einige hundert Lebewesen, die Gedankenlosigkeit vernichten wollte, sind gerettet. Ein junger Schreihaß ist futterhungrig aus dem Nest gefallen. Mergstlich umflattert ihn die Mutter. Wir sehen das Nest. Einige Anstrengung, und wir können den Vorwitzigen seiner Mutter und seinem Nest wiedergeben. Wie viel danken wir den Sängern des Waldes?! Und wie viele gehen achlos an einem solchen oft noch halbnackten Verunglückten vorbei und überlassen ihn mitleidslos dem qualvollen Tod: den Ameisen zum Fraß bei lebendigem Leib. So können wir auf Wanderungen und Waldgängen hundertfach auch die gegenseitige Hilfsbereitschaft alles Lebenden untereinander pflegen. Dann erst wird uns diese Hilfsbereitschaft auch dem Menschen gegenüber zur zweiten Natur geworden sein, dann erst werden wir fast mechanisch, ohne erst Gedankenanstörungen empfangen zu müssen, im Sinne gegenseitiger Hilfsbereitschaft immer das Richtige treffen, so wie es einmal die Schönbrunner Kinder getroffen haben, als sie sich darüber beschwert hatten, daß es in den Zim-

mern des alten und wirklich schlecht heizbaren Schlosses zu kalt sei. Das war damals, als ganz Wien froh. Ein Jahr nach dem Zusammenbruch des Weltkrieges, in dem ersten Winter, über den die Riesenstadt nicht mit Hilfe der Kohlenvorräte hinüberkam. Die große und die kleine Entente hatten Wien kurz gehalten. Die große nahm Deutschland so viel Kohle, daß es uns nicht helfen konnte, und die kleine war bedacht, die Industriebedürfnisse der Tschechoslowakei vorerst zu decken, ehe auch nur ein Waggon Kohle nach Wien kam. Und dennoch konnte Wien nicht binnen einem Jahr von der Kohlen- zur Holzheizung übergehen. Die Folge davon war, daß ganz Wien froh. Die Schönbrunner Kinder aber machten von ihrem Beschwerderecht Gebrauch, und eines Tages hatte der Leiter in der Vollversammlung die Anklage, daß er die Kinder frieren lasse. Erklärte die Kinder auf. Er verwies auf die allgemeinen Schwierigkeiten der Holzbeschaffung und auf die besonderen, die in Schönbrunn durch die Heizanlage gegeben sind. Er sagte den Kindern, auf wie geringe Mengen an Heizstoffen die 550 000 Haushaltungen in Wien gestellt seien, auf so geringe, daß sie nicht einmal zum Kochen ausreichten. Am nächsten Sonntag aber wanderte er mit der Schar der Größeren in den Wienerwald, um ihnen zu zeigen, wie es anderen Proletariatskindern ergehe. Erschüttert standen die Kinder vor ihren jungen Altersgenossen, die, angefangen mit Schuhen, durch die das Schneequatschwasser aus und ein konnte, in den Wald hinaus mußten, angefangen oft mit Höschen, durch deren Risse und Flicker das nackte Fleisch der Kinder sah, die manchmal auch der Unterwäsche entbehrten, angefangen mit sadenscheinigen dünnen Röcken, am Kragen oft nur mit einer Nadel oder mit einer Schnur zusammengehalten, und nicht selten einer, der darunter kein Hemd anhatte. Diese Kinder sahen sie. Und ehe ihnen noch die ganze gräßliche Lage dieser Kinder bewußt war, wurden sie ihre Helfer. Wie die Heinzelmännchen zerstreuten sich die Schönbrunner Kinder über den Wald, und jeder und jede gefellte sich einem Holzklauerkinde

bei und half ihm bei seinem Werk. Das Holz trugen sie zusammen und dann schnürten sie kunstvoll die Rückenlasten von 15, 20 und noch mehr Kilogramm, und dann ging es zu Tal. Die Lasten trugen die Schönbrunner Kinder, die gut genährt und gut beschuht, die anderen gingen nebenher. Erst bei der gemeinsamen Arbeit hatten sie von den anderen erfahren, daß ihnen ihre Mutter nichts auf den Weg, auf den oft dreistündigen Weg in den Wald, hatte mitgeben können, als ein Stück Brot, das Frühstücksbrot, während der ungezuckerte schwarze Kaffee ihr Frühstück gebildet hatte. Das war damals, als der Agrar-Kapitalismus in Wien nur für die Kinder bis zu zwei Jahren und für die Kranken ein Viertel Liter Milch täglich übrig hatte, nur für die Kinder, deren Eltern sich nicht eine eigene Kuh in den Stall stellen konnten, was damals viele Reichen taten. Ja, das war eine herrliche Wanderung zu Tal, als die Schönbrunner Kinder ihren schwächeren Schicksalsgenossen so in gegenseitiger Hilfsbereitschaft beistehen konnten!

Diese Wanderung hat übrigens auch geholfen, die Kinder zur Klarheit der Begriffe zu bringen; ihnen zu zeigen, wie diese vom Kapitalismus erschütterte Welt aussieht. In Schönbrunn wurde das bittere Leben der Arbeiterklasse den Kindern nicht verhüllt, wie in der Volks- und Bürgerschule, die auch in der Republik in vielen Erscheinungen noch ein Instrument der kapitalistischen Wirtschaftsordnung ist, das wichtigste Beeinflussungs- und Beherrschungsinstrument trotz Schulreform und neuen Lehrbüchern, aus deren ersten nur zur Not die Ammenmärchen des Stiefelwichspatriotismus ausgemerzt werden konnten. Der in den Gehirnen und Seelen leider noch so vieler alter und junger Lehrer verankerte Geist der alten Schule ist noch immer nicht tot, dieser Geist, der Sklaven, Untertanen, ihrer sozialen Lage unbewußte Menschen ins Leben schickte, die sich dann leicht zu willigen Arbeitstieren des Kapitalismus weiter ausbilden ließen. Der Geist der Demut, der Unter-

würfigkeit, der Fügsamkeit in das „Schicksal der Armut“, der Kanzelgeist, er konnte auch weiter in die Seelen der Jugend versenkt werden, und er wurde versenkt, ohne daß sich die Massen des organisierten Proletariats dagegen zur Wehr gesetzt hätten. Sie führten den Kampf gegen die politischen Gewalten, gegen die mächtigen Gebieter, die unter den Schornsteinen wohnen, gegen die Wucherseelen, die sich an dem geringen Lohn der Arbeiter noch bereichern, aber sie überließen den Nachwuchs, der morgen den Kampf zu führen hatte, zur Bildung ruhig den Beauftragten des Kapitalismus, der vom Klassenstaat erdachten, eingerichteten und überwachten Schule und der Kirche. Hier steht nun die wichtigste Arbeit der „Schul- und Kinderfreunde“ ein, zugleich auch die schwerste, die den meisten erzieherischen Takt erfordert, die Kinder der Arbeiter zur Klarheit zu führen. Wer hat das Recht, auf einem Stuhle zu sitzen? Kann man die Kinder fragen und sie werden antworten: Wem er gehört. Fragt man so einen Knirps aber, wer das Recht auf den Flugdrachen hat, den er eben in die Luft steigen läßt, so wird er sagen: „Ich.“ — „Warum Du?“ — „Ich habe mir den Drachen doch selbst gemacht.“ — Da hat also auch d e r Recht auf den Stuhl, der ihn selbst gemacht hat? Die Kinder stimmen zu. Wer aber hat ihn gemacht? Nur der Tischler? Die Kinder denken nach und bekommen nun heraus, daß auch der Forstmann und der Holzarbeiter dieses Recht haben, aber auch alle, die für den Stuhl die Nägel und die zur Behütung des Waldes und zur Fällung des Holzes nötigen Werkzeuge hervorgebracht haben, schließlich auch der Schlittenmacher und der Wagner, die das Fuhrwerk gebaut haben, der Bauer, der die Pferde gezüchtet, der Techniker, der den Lastkraftwagen oder die Waldseilbahn erfunden hat. Dann alle die anderen, ohne die wir Eisen und Stahl für die Werkzeuge nicht hätten, die Kohlengräber tief unten im Schacht, die Knappen im Erzberg, die Hüttenarbeiter, und endlich alle, die durch ihre Arbeit dafür sorgen, daß sich alle diese Mitarbeiter an dem Stuhl auch nähren und kleiden können, und daß

sie ein Dach über ihrem Haupte haben, vom Baumwollkuli bis zu dem dunkelfarbigem Sklaven auf der Kaffeepflanzage, sie alle haben das Recht, auf dem Stuhle zu sitzen, die Schiffsbauer und die Eisenbahnführer, die Bauarbeiter aller Art, die Schriftsetzer und Buchbinder, ohne die es keine Lehr- und Lesebücher gäbe, ebenso wie die Gelehrten, die die Bücher schreiben. Am Kleinsten, das unsere Kultur hervorbringt, haben alle Arbeitenden Anteil und darum haben auch alle das Recht, auf solchem Stuhl zu sitzen oder irgendein anderes Erzeugnis mitzugenießen. Nur einer hat dieses Recht verwirkt: der sich außerhalb der menschlichen Arbeitsgemeinschaft stellt, der nichts arbeitet. Welche tiefe Erkenntnis können Proletariatkinder nur aus solchem Frage- und Antwortspiel schöpfen? Und solches Spiel ist unerschöpflich. Wo immer wir auf Ergebnisse menschlichen Fleißes stoßen, können wir die Frage stellen, wer hat das Recht zu genießen, und immer werden wir den Kindern leicht die Erkenntnis beibringen, daß wir im Kleinsten wie im Größten ein gemeinsames Werk aller Arbeitenden zu erblicken haben, daß der einzelne nichts ist ohne die Gesamtheit, daß wir nur sind und sein können, weil wir in eine Gemeinschaft eingeordnet sind, ja noch mehr, daß das jeweils lebende Geschlecht nur leben kann im Anschluß an die Erfahrungssumme der vorangegangenen Geschlechter und keine andere Pflicht hat, als die, diese Gesamterfahrung zu bereichern zum Nutzen des kommenden Geschlechtes. Solche Erkenntnis wird auch die Menschen schließlich dazu bringen, daß sie sich in die Gemeinschaft nicht nur einordnen werden, sondern daß es auch ihrer Sittlichkeit entsprechen wird, das Höchste aus sich herauszuholen, um es der Gemeinschaft geben zu können. Solche Erkenntnis ist geeignet, die Ichsucht zu besiegen, sie setzt an ihre Stelle den Kollektivgeist, den Gemeinschaftsgeist. Der Kapitalismus hat uns mit dem Liberalismus die Pflege des Individuums gebracht, des Menschen als eines „unteilbaren“ Ganzen, d. h. soweit er Besitz hatte, sollte er ebenso Anrecht auf das Ausleben „seines“ Ichs haben, wie der

Masse auch nur das Recht auf ein halbwegs menschenwürdiges Dasein versagt wurde. Der Sozialismus gibt der Masse das Recht auf Leben, das Recht auf das Ausleben ihres „Ichs“, des kollektivistischen, des „Wir“ in der Gemeinschaft. In der Masse liegt die Macht. Das „Wir“ wird das „Ich“ überwinden, die Masse die aus dem Besitz des einzelnen strömende Macht. Die Macht der Masse wird aber erst dann bewußt gesteigert werden, wenn ihr Tag um Tag neue Atome zugeführt werden, die sich b e w u ß t in die Gesamtheit einordnen und entschlossen sind, die ganze Kraft des Atoms dem Ganzen zuzuführen. Das ist nun die Aufgabe, die sich die „Schul- und Kinderfreunde“ gestellt haben. Indem sie die Elternkraft sammeln, um sie als Schutzwall gegen die tausend Gefahren zu brauchen, die das Kind bedrohen, führen sie die Kinder mit vollem Bewußtsein aus der engen Welt des Familienegoismus, mit dessen Fluch der Kapitalismus das Proletariat belastet und der Haus- und Schulerziehung der Gewalt, und zur Unterwerfung unter die Gewalt, der Erziehung zur Untertänigkeit, hinaus in die große freie Welt der Gemeinschaft.

Auch hier gibt Elternkraft das Wertvollste. In ihr schlummert ungeheuer viel. Der pädagogischen Kunst geht es wie allen Künsten — jeder hat etwas auch von ihr, so wie jeder zeichnen, malen und musizieren kann, sei es auch nur, daß er falsch pfeifen kann. Dieses Etwas an pädagogischer Kunst suchen die „Schul- und Kinderfreunde“ nun aus den Eltern herauszuholen. Wer am meisten davon besitzt, dem kann auch die größte Verantwortung übertragen werden, dem andern weniger. Aber wir haben dadurch nicht nur viele einzelne Erziehungshelfer gewonnen, sondern in ihrer Gesamtheit auch einen Körper von Erziehern, von dem viel mehr Erziehungskunst ausstrahlen kann, als von dem begabtesten einzelnen. Die „Schul- und Kinderfreunde“ forschen den Leidenschaften der Eltern nach, ihren besonderen Fähigkeiten und Liebhabereien, und gewinnen dadurch hundertfach Führer für die Jugend auf ihrem Forschungsgang durch

das Leben. Unter den Arbeitern gibt es vor allem Naturwissenschaftler aller Zweige: Schmetterlings- und Käferjäger, Vogelfänger und Beobachter, Züchter von Kaltblütlern, Fischer, Gärtner, Botaniker, Kenner der Alpenpflanzen, Schwämmekundige, Geologen, Mineralogen, Sterngucker; es gibt unter ihnen Freunde aller körperlichen Uebungen: Schwimmer, Rodler, Ski- und Eisläufer, Bergwanderer, Turner, Ballspieler; alle Künste zählen unter den Arbeitern begabte Jünger: die Malerei und Bildhauerei, die Gesangs- wie die Sprechkunst und die Musik. Dazu die tausendfachen Fähigkeiten, die ihnen in Haus und Werkstatt das tägliche Leben gibt — wenn alles das bewußt der Jugend zugeführt wird, so kommt so eine große Summe praktischer Erziehungsmöglichkeit heraus, daß jedes Kind auf seine Rechnung kommen kann. In der That, in einem gut geleiteten Hort der „Schul- und Kinderfreunde“ werden die Wünsche der Kinder in allem und jedem befriedigt und tausend Vorteile ergeben sich für sie. Sie können im freien und geschlossenen Raum auf entsprechende Körperübung rechnen, sie haben überdies aber die Möglichkeit, ihre Schulaufgaben zu machen, singen zu lernen, irgendein Instrument zu erlernen, Holzbildhauerei zu treiben, aus Ton und Gips Formarbeiten zu machen, die Technik der Treibarbeiten, des Ziselierens zu erlernen, Bücher einzubinden, zu malen, zu zeichnen, Flecht- und Papparbeit zu machen, Laubsäge- und andere Holzarbeiten, insbesondere die Spielzeugmacherei praktisch zu üben, sie lernen Raupen, Schlangen, Eidechsen, Molche, Salamander, Fische züchten, sie sammeln aber auch alles dieses Gefier und dazu noch Käfer und Holzarten, Pflanzen und Marken, auf einem Sandfisch lernen sie Kartenlesen, indem sie die Karten nachzubilden haben, sie legen eine Heimatsammlung an, von allem was ihnen die Heimat an Wissenswerthem bietet — vom Hamster bis zum Kriegsnotgeld —, sie haben eine kleine Musikkapelle und ein eigenes Puppentheater. Was immer ein Kinderherz begehren mag, hier ist es ihm gegeben, aus der Kraft der Gesamtheit, aus der Kraft der Mütter und

Väter, die sich zu solchem Tun zusammengeschlossen haben. Eine unendliche Fülle von Anregungen empfängt hier das Kind, und es wächst aus der Enge des eigenen Heims, das oft nichts ist, als ein dumpfes, finsternes Gelaß, heraus. Die Sehnsucht nach dem Licht packt die Kinderseele, und was daheim verkümmert wäre, hier kommt es zur Entfaltung. Die besten Triebe werden in dem Kinde lebendig. Es wächst neuem, höherem Menschentum entgegen. Laßt uns nur zwanzig Jahre so bewußt an dem proletarischen Kinde handeln, nur zwanzig Jahre, und ihr sollt sehen, was da für Geschlechterfolgen heraufstiegen, mit welchen Riesenschritten der Befreiungskampf des Proletariats dann vorwärts ginge. Aber auch dieses Hortideal ist noch lange nicht erfüllt.

Eine Einzelheit nur noch, wichtig genug, besprochen zu werden. Die „Schul- und Kinderfreunde“ erziehen, wie schon in dem Kapitel: Kind und Familie erwähnt wurde, die Kinder streng alkoholaftinent. Sie wissen, daß in der Erziehung alles Beispiel ist und trinken darum vor allem selber nicht vor den Kindern. Die Ausflüge der „Schul- und Kinderfreunde“ sind kein „Umweg ins Wirtshaus“, wie der Wiener Witz den Familienausflug des Spießers nennt. Auf Ausflügen und Wanderungen darf kein Alkohol genossen werden, auch nicht von den erwachsenen Begleitpersonen. Mit dieser praktischen Uebung und dem Beispiel begnügen sich aber die „Schul- und Kinderfreunde“ nicht. Sie erzählen den Kindern auch etwas über den Alkohol. Die Kinder erfahren, daß der Alkohol ein schweres Gift ist, der so lange den Menschen umschmeichelt, bis er ihn frühzeitig ins Grab zieht, sein Dasein untergräbt, ihn ins Kriminal oder ins Irrenhaus bringt. Die Kinder werden gelegentlich durch Anschauung gewahr, daß der Alkohol ein Gift ist, das den Menschen mit unwiderstehlicher Gewalt niederzieht, das ihn forkeln macht und schließlich in die Gasse wirft. Die „Schul- und Kinderfreunde“ erfüllen die Kinder mit Abscheu vor den Rauschgetränken und zeigen ihnen, daß es höhere Räusche, als den Alkoholrausch gibt,

den Rausch des guten Buchs, der Musik, der Vergewandlung, der Versenkung in irgendeinen Zweig des Wissens, der bildenden oder darstellenden Kunst, der Dichtung und so viele andere edle Rausche, ohne die der Mensch nicht leben kann.

Das alles, wird nun der aufmerksame Leser sagen, ist recht schön, aber woher sollen die Riesensummen kommen, um alle die hunderttausende Proletariatkinder, ja die vielen Millionen dieser Kinder so zu erfassen und ihnen solche Entwicklungsmöglichkeiten zu bieten? Die Antwort darauf ist einfacher, als man glaubt. Die Arbeiterklasse muß sich die Mittel für die Erlösung ihres Kindes dort holen, wo es sich die Mittel holte und holt für ihren eigenen Aufstieg. Ja, steigt denn die Arbeiterklasse auf? Gewaltig! Ueberschauen wir die vier Jahrzehnte von 1870 bis 1910, zwischen denen normale Vergleiche möglich sind, und wir werden einen Aufstieg schauen, der uns das Herz höher schlagen lassen wird, allem wahnsinnigen Elend zum Troß, das noch immer die Arbeiterklasse zu fragen hat. Aber der Befreiungskampf seit 1870 war kein vergeblicher. Welchen Anteil an den Kulturgütern hatte damals der Arbeiter? Welchen Anteil hat er heute? Damals fast einzig und allein am Samstag der Branntweinrausch mit allen seinen schrecklichen Folgen, mit dem Vertun des geringen Lohnes, mit der Vernichtung der Familie, mit der Schädigung der ganzen Klasse, der heute noch bei den Gedankenlosen der Ruf geblieben ist, daß sie den Lohn durch die Gurgel jage. Seinen Schnaps, seine Spielkarten, sein rohes gesellschaftliches Vergnügen im übelriechenden Vorstadtkaffee, höchstens noch seinen Fünfkreuzer-Roman, am Sonntag sein Klatschblatt oder eine Vorstellung beim „Künstler“, bei der wandernden Akrobatengruppe, die bald da bald dort ihre Zelte aufschlug, das war aber auch schon das Um und Auf aller „geistigen“ und Kulturgüter, die dem Arbeiter offen standen. Was ist heute damit? Heute hat sich der Arbeiter vom Fusel zum Bier und Wein „aufgeschwungen“, viele — die Besten — mit vollem Bewußtsein zum

Wasser; nicht mehr allein die stinkende Pfeife ist sein Erbteil, auch der Arbeiter hat das Recht auf seine Zigarette oder Zigarre; der „Fünfkreuzerroman“ ist durch die große Bücherei der Arbeiterorganisationen und durch die Volksbüchereien verdrängt worden, vielfach auch schon durch die eigene Bücherei. Das sonntägige Klatschblatt ist durch das tägliche Arbeiterblatt ersetzt, die Vorstellung beim Künstler durch das Kino, das allerdings noch sehr der Veredelung bedarf, und durch die von den „Kunststellen“ veranstalteten Theateraufführungen für die Arbeiterklasse und die Arbeitersymphoniekonzerte. Dazu aber kommt, daß sich in diesem halben Jahrhundert der Arbeiter auch viele Möglichkeiten der körperlichen Erfrischung erstritten hat. Er turnt, schwimmt, rodeln, wandert, er ist Alpinist, Skifahrer geworden und vor allem hat er sich die Natur erobert, nicht nur, indem er sie durchstreift, sondern indem ihn mit dem Walken in der Natur immer mehr geistige Interessen verbinden. Welch' weiter Weg vom „Branntweinflaschl“ bis zum Wiener Burgtheater, von dem Kampf um den Branntweinkrug bis zum Kampf um den Großglockner! Aber die Arbeiterklasse ist ihn gegangen. Mit jedem Lohnkampf hat sie sich ein Stück Kultur mehr erobert, abgerungen dem Kapitalismus, der ursprünglich nur ein Rezept für die Arbeiter hatte, das alle Lesebücher verbreiteten, das von allen Kanzeln verkündet wurde: **B e t e u n d a r b e i t e !** Mit jeder Lohnforderung wurde nicht nur die jeweils aufgelaufene Steuer dem Kapitalismus in Rechnung gestellt, sondern auch die Kosten für die Kulturbedürfnisse, die sich die Arbeiterklasse nach und nach zulegte. Der Kapitalismus hat sich gewehrt. Er hat jede Forderung nach Verkürzung der Arbeitszeit und nach Erhöhung des Lohnes damit beantwortet, daß er gesagt hat, er sei dann nicht mehr konkurrenzfähig, womit er eigentlich gesagt hat, nicht ich will es zahlen, was Du forderst, sondern ich werde es auf die Allgemeinheit überwälzen, ich werde den höheren Lohn in den Warenpreis einkalkulieren! Dennoch hat die Macht der Organisation den Kapitalis-

muß immer wieder gezwungen, die Arbeitsbedingungen zu verbessern. Sie konnte nicht verhindern, daß der Kapitalismus seine Taschen zuhielt und die erhöhten Produktionskosten auf die Allgemeinheit überwälzte, aber sie kam und kommt auch diesem Augenblick immer näher, je mehr Mittel die Arbeiterklasse zu ihrem Aufstieg gewinnt. Zu den Kulturbedürfnissen, die sich die Arbeiterklasse bisher zurechtgelegt hat, muß sie sich, wie schon in der Einleitung zu diesem Kapitel gesagt ist, ein neues zurechtlegen: Das Bedürfnis, den proletarischen Kindern dieselben Entwicklungsbedingungen zu sichern, wie sie die Kinder der Besitzenden haben. Auch die Kosten für dieses Bedürfnis müssen durch die Macht der Arbeiterklasse aufgebracht werden und auch hierin war der „Arbeiterverein Kinderfreunde“ Bahnbrecher. Er hat die Form gefunden, in der die Arbeiterklasse die Mittel herbeischaffen kann, die zur tüchtigen Aufzucht des proletarischen Kindes nötig sind: Der „Arbeiterverein Kinderfreunde“ hat an die Arbeiterklasse die Forderung gestellt und er wirkt für sie mit steigendem Erfolg, daß sie den „Kinderheller“ leiste.

Was ist der Kinderheller? Der Arbeiterverein Kinderfreunde fordert von der Arbeiterklasse, daß sie von jeder Lohnkrone vorweg einen Heller zugunsten des proletarischen Kindes steuere und diese Steuer heißt der Kinderheller. Er ist geschichtlich geworden aus dem Wohlfahrtsheller, der zu Beginn des Krieges in der Enzesfelder Patronenfabrik eingeführt wurde. Der Hauptvertrauensmann Sticka dieses Betriebes wollte mit der unwürdigen Form des Bettelns brechen, das in den Fabriken üblich war, wenn einem ein Unglück zustieß. Der Ausbruch des Krieges brachte den Gedanken nahe, daß nun die daheim gebliebenen oft für verwundete und kranke Kameraden, für die Familie der Gefallenen, für die verarmten Heimkehrer werden sammeln müssen. Um diesem Sammeln auszuweichen, schlug Sticka vor, daß jeder Arbeiter in eine Wohlfahrts-

kasse einen Heller von der Lohnkrone steuere, und daß dieser Heller vom Lohn abzuziehen sei, so etwa wie das Krankengeld oder die Unfallprämie. Die Arbeiter stimmten zu und daraus ist eine große Sache geworden. Nach Jahr und Tag kamen die Enzesfelder zu den Kinderfreunden mit der frohen Kunde, daß sie nach Erfüllung aller ihrer Hilfsaufgaben noch ein Kapital von 80 000 Kronen übrig hätten, das sie für ein Werk der Kindergesundheit aufwenden möchten. Da war nun bald Rat geschaffen. Das Tristingtal, in dem die Fabrik lag, bildete eine Ortsgruppe der „Kinderfreunde“, und dieses ging nun aus, ein Bauerngut zu erwerben, das der Kindergesundheit dienen sollte. Wenige Monate später war ein solches Gut gekauft und man ging daran, es entsprechend auszubauen. Die erste „Kinderfarm“ des Vereins war geschaffen. Aber nicht das war das Große daran. Das war vielmehr, daß das Beispiel der Enzesfelder nicht ohne Nachahmung bleiben konnte. Was die Arbeiter einer Fabrik konnten, das mußte auch in anderen Fabriken möglich sein, lehten Endes überall. Die Enzesfelder blieben bei ihrem Wohlfahrtsheller — die Kinderfreunde aber warben von nun an für den „Kinderheller“, und zwar in der Form, daß der jeweils in einem Orte gezahlte Kinderheller an die Landeskasse des Vereins abgeliefert werden sollte, damit über die örtlichen Einrichtungen hinaus Gemeinsames geschaffen werden könne, das allen Kindern des Landes zugute kommen sollte. Zunächst freilich sollte die Landeskasse die ihr zufließenden Beträge zur Schaffung der örtlichen Einrichtungen — Spielwiese, Hort, Heim, Erholungsstätte — verwenden, dann aber sollten mit diesen Geldern die großen, der körperlichen und geistigen Gesundung und Erziehung der Proletarierkinder dienenden Einrichtungen geschaffen werden: die Vorbeugungsstätten gegen die Tuberkulose ebenso, wie die gegen das Ueberhandnehmen der klerikalen Seuche. Erziehungsheime für kleine Kinder, wie für die sogenannten Schwererziehbaren, d. h. für jene Kinder (mit wenigen Ausnahmen, die krank sind), in deren Leben bis dahin

noch nicht die Sonne echter Liebe geschienen, Herbergen für das Jugendwandern, sozialistische Studentenheime und Lehrerbildungsanstalten, Landerziehungsheime, alles das muß geschaffen werden, soll das große Werk der „Schul- und Kinderfreunde“ glücklich zu Ende geführt werden, zunächst in jedem Lande mit Hilfe des jeder Landeskasse zentral abzuführenden „Kinderhellers“. Sind wir einmal so weit, dann werden die Wechselbeziehungen, die heute schon zwischen den einzelnen Ländern Deutsch-österreichs bestehen, rasch ausgebaut sein und sie werden sich — auch dazu sind seit 1919 schon Ansätze gegeben — bald international gestalten. 1922 war in Klesheim auch schon die erste, 1923 in Hamburg die zweite internationale Aussprache.

Hier ergeben sich nun schier unbegrenzte Möglichkeiten, die uns den Ausblick in eine neue Welt gönnen. Baut das Proletariat überall aus der eigenen Kraft solche Gesundheitsstätten für Körper und Geist des proletarischen Kindes, wer wollte es hindern, daß es dann seinen Kindern dieselben Gesundheitsmöglichkeiten überall eröffnet, wie sie die Kinder der besitzenden Klassen heute schon haben. Warum soll es nur einem aus begüterter Familie stammenden Kinde gegönnt sein, in Lesain oder St. Moritz, in San Remo oder am Semmering, im Harz oder in der Taetra, in Millstadt oder am Lido, in Karlsbad oder Wiesbaden, in Hall oder Trenčsin-Tepliz, in Kalkenleutgeben oder in Reichenhall, in Grado oder an einem Alpensee seine Gesundheit zu stärken oder wieder zu erobern? Wo steht es geschrieben, daß alle diese Orte nur der Bourgeoisie, nur der besitzenden Klasse als Domäne zugewiesen sein sollen? An allen diesen Orten und sonst überall, wo besondere Gesundheitsmöglichkeiten gegeben sind, könnte mit Hilfe der „Schul- und Kinderfreundeorganisation“ — würde sie zur internationalen Einrichtung — und mit Hilfe des Kinderhellers, würde ihn die Arbeiterklasse überall steuern, internationale Kinderheime des Proletariats entstehen, sowie heute schon alle dort bestehenden Sanatorien internatio-

nale Kinderheime der Bourgeoisie sind. Gleiches Recht dem Kinde!

Aber diese Heime müßten zugleich getragen sein von dem Geiste sozialistischer Erziehung! Dadurch würde aber noch ein zweites höheres, wichtigeres erreicht: Eine internationale Annäherung des Proletariats, wie sie durch die schönsten Kongreßbeschlüsse nicht erreicht werden kann. Beschlüsse sind Worte, das aber wäre eine Tat. Kinder, die in solchen Heimen, wenn auch nur vorübergehend, wären, sie wüchsen förmlich von selbst in den internationalen Geist hinein, und bis an ihr Lebensende wären sie von der Sehnsucht erfüllt, wieder einmal das Paradies zu schauen, das ihr Kindersfuß betreten hat. Die Kinder kämen auch der Sprache des anderen Landes näher und würde dann in den Heimen und Horten daheim nachgeholfen werden, bald wäre auch das Unrecht besiegt, daß nur die Kinder der Bourgeoisie das Recht haben, eine zweite Sprache in ihrer Kindheit förmlich spielend zu erlernen. Die Gouvernante muß nicht naturnotwendig eine Einrichtung nur für die Reichen sein. Der „Kinderheller“ brächte auch in den Hort des Proletariatskindes die sprachkundigen Menschen, die den Kindern beim Spiel und auf Ausflügen, mit ihnen lesend, lernend oder plaudernd fremde Sprachen beibringen könnten.

Wie aber würde erst solches Tun gefördert werden, wenn wir nicht nur die kranken, wenn wir auch die gesunden Kinder tauschten, wenn wir sie von Familie zu Familie und später einmal von sozialistischem Kinderheim zu sozialistischem Kinderheim tauschten? Bewußt auf ein Jahr in die Fremde, sowie heute schon in der Schweiz zwischen den drei Hauptstämmen der Schweiz die Kinder getauscht werden, wie man in früheren, politisch ruhigeren Zeiten deutsche und tschechische Kinder tauschte, ungarische und deutsche, slowenische und italienische? Was würde da für ein internationales Geschlecht heranwachsen? Wie würden sich die Völker da bald verstehen, welchen Triumph feierte da der Gedanke des Weltfriedens? Erst wenn einige Geschlechter im euro-

päiſchen Kinderauſtauch groß geworden ſein werden, erſt wenn es eine Maſſenerecheinung ſein wird, daß ſich die Mütter gegenseitig ihre Kinder anvertrauen — alle natürlich unter dem Schutze einer internationalen Kinderfreundeorganisaſion, erſt dann können wir hoffen, daß das Proletariat ſtark genug ſein wird, den Gelüſten nach einem Bruch des Weltfriedens zu widerſtehen. Ueberall, wo es Induſtrie gibt, müßten auch ſolche ſozia-liſtiſchen Kinderheime entſtehen, wie ein erſtes in Wien-Schönbrunn errichtet wurde, dann könnte das Proletariat ruhig der Zukunft ins Auge ſehen.

Der Kinderheller aber gebe dazu die Macht. Nehmen wir nur das öſterreichiſche Beiſpiel. Deuſchöſterreich hatte Anfang 1923 inſgeſamt eine Million Verkäufer ihrer Arbeitskraft, der körperlichen wie der geiſtigen, eine Million Menſchen, die auf den Verkauf ihrer Arbeitskraft angewieſen ſind, auf die alſo die Vorausſetzungen zutreffen. Nehmen wir ein mittleres Wochen-einkommen von nur 200 000 Kronen (der im Sommer 1922 ſo rieſig entwerteten öſterreichiſchen Krone) an, ſo käme auf jeden ein Kinderheller von wöchentlich 2000 Kronen, oder für das ganze öſterreichiſche Gebiet von 2 Milliarden Kronen wöchentlich oder 100 Milliarden jährlich. Gewiß, bei der ungeheuren Entwertung des Geldes ließe ſich damit nicht viel machen, aber immerhin fünfzig anſehnliche Heime für Kranke und Verwahr-loſte, oder Schulen, Erziehungsanſtalten ließen ſich damit errichten und es blieben noch weſentliche Beträge für die Erhaltungskosten übrig. Alſo nur Zuſchüſſe wären nötig. Wenn der Kinderfreundegeſanke nicht verlaſſen würde, daß alles, was fürs Kind geſchieht, vor allem auf die Kraft der Eltern geſtellt ſein muß, ſo hätten dann auch die Eltern in dieſen Heimen die Unterhaltungskosten für ihre Kinder im weſentlichen zu beſtreiten, wie es auch ſchon heute geſchieht. Nicht die Eltern ſollen gewinnen, nur die Kinder. Zweitauſend Kronen als Kinderheller ſchauſ viel aus, aber gemessen an anderen Ausgaben des Arbeiters ſind ſie wenig. Wenn wir z. B. rechnen, daß der Arbeiter

— jeder gewerkschaftlich organisierte und jede Arbeiterin ohne Unterschied — in der Woche drei halbe Liter Bier trinkt, so wird diese Rechnung nicht zu hoch gegriffen sein. Das waren im Juni 1923 zehntausend Kronen. Zweitausend Kronen Kinderheller, zehntausend Kronen Gurgelheller. Fünffmal soviel für den mehr als zweifelhaften „Genuß“ des Alkoholtrinkens, wie für die reine Freude, den Kindern dienen zu können, fünffmal soviel für die Schädigung der eigenen Gesundheit als für die Stärkung und Errettung der körperlichen und geistigen Gesundheit unserer heranwachsenden Jugend. Wenn wir rechnen, so kommen wir auf seltsame Erscheinungen, über die wir uns ehrlich Rechenschaft geben müssen, wenn wir mit dem Heute unzufrieden sind und ihm ein besseres Morgen anreihen wollen. Nun werden manche Arbeiter kommen und sagen: „Das letzte, was man noch vom Leben hat, will der einem auch noch wegnehmen.“ Aber das will „Der“ gar nicht. Er bedauert jeden Arbeiter, dem der Alkohol das letzte, d. h. das einzige an Freude ist, er wünschte, daß sich jeder Arbeiter längst schon höhere Freuden erobert hätte, aber niemandem soll dieses „letzte“ genommen werden. Erwachsene Menschen müssen selbst beurteilen können, ob sie sich vergiften dürfen oder nicht. Aber was man von jedem denkenden Arbeiter fordern kann, daß er wenigstens das Fünfte! von dem für den Aufstieg, für die Zukunft der Arbeiterklasse an Mitteln bereitstelle, was er für seine eigene und dadurch für die Schädigung der Arbeiterklasse durch Alkoholgenuß ausgibt: Fünf Heller von der Lohnkrone für den Alkohol — die Menschen sind erwachsen, sie müssen wissen, was sie tun, aber die sittliche Forderung ist berechtigt: dann wenigstens einen Heller von der Lohnkrone für die Errettung und Höherleitung des Proletariatskindes. Handelte er so, in zehn Jahren könnte das Proletariat Deutschösterreichs für das Wesentlichste vorgesorgt haben. Er könnte einige hundert Stätten haben, wie heute eine die Schönbrunner ist, wie eine in Innsbruck 1920 mit dem Aufwand von

dreieinhalb Millionen Kronen errichtet wurde, die den Kindern neben einem großen Theatersaal mit Bühne, Versenkung, Schnürboden und Garderobeneinrichtung, vier schöne Unterrichts- und Spielräume, dann Werkstätten, ein Bad, eine Kleiderablage und auch noch einen 10 000 Quadratmeter großen Rasenspielfeld fast mitten in der Stadt bietet. Das Proletariat hätte dann Geld genug, um für seine Kinder alle Bildungsbehelfe zu kaufen, die nötig sind, und es wäre bei der Erziehungsarbeit nicht vorwiegend auf die freiwillige, d. h. kostenlose Mitarbeit angewiesen, sondern es könnte die Erzieher bestellen, und zwar so bestellen, daß sie frei von persönlicher Sorge nur ihrer großen, ihrer heiligen Aufgabe dienen könnten, die Kinder zu erziehen. Was wäre das für ein Leben!

Und jedes begabte Proletarietkind könnte auf Kosten der proletarischen Gesamtheit studieren! Das Proletariat könnte sich aus seinen Reihen alles das heranziehen, was das Zusammenleben der Menschen an geistigen Arbeitern nötig hat, alle Lehrer, Aerzte, Techniker, Journalisten, Verwalter, Politiker, Künstler, die rechtskundigen Leute. Wie viel an Widerständen würde nur dadurch allein überwunden werden. Wie ganz anders könnten und würden diese aus der Arbeiterklasse hervorgegangenen Intellektuellen dem Proletariat gegenüberstehen: der Lehrer, der Krankenkassenarzt, der Richter, der Rechtsanwalt, der Ingenieur in der Fabrik, der Künstler und Zeitungsschreiber! Das grobe Mißverstehen, dem wir heute noch tausendfach begegnen, es könnte ganz natürlich überwunden werden, dieses Mißverstehen, aus dem der Kapitalismus noch immer sein Profitchen zieht, dieses gegenseitige Auspielen der arbeitenden Menschen im blauen Kittel, steifen Stehkragen oder in Uniform. Und wo steht es geschrieben, daß nur das proletarische Kind davon ausgeschlossen sein soll auch zum geistigen Arbeiter heranzuwachsen, auch dann, wenn es noch so begabt ist, während der Sprößling des reichen Mannes alle Studienmöglichkeiten offen findet, wenn es ihn auch zu keiner zieht. Diesem Unrecht muß das Proletariat

einen Damm setzen und die „Schul- und Kinderfreunde“ in Deutschösterreich zeigen, wie dieser Damm zu bauen ist. Der Kinderheller liefert die Baustoffe. Daß diese Erkenntnis immer tiefere Wurzeln schlägt, das zeigt auch die Tatsache, daß sich die Gewerkschaftskommission Deutschösterreichs, die eine Million Gewerkschafter in sich vereinigt, entschlossen hat, vom 1. Januar 1922 an unter dem Titel des „Gewerkschaftshellers“ den Kinderfreunden eine Zuluße zu geben, die als Steuer für die Kinderfreunde mit jedem Gewerkschaftsbeitrag eingehoben wird. Die Steuer ist heute noch klein — sie beträgt für jeden Beitrag 136 Heller. Aber nicht die Höhe ist entscheidend, sondern die Tatsache selbst. Das Gewerkschaftskartell von Gera hat beschlossen, jeweilig den hundertsten Teil des Gewerkschaftsbeitrags als „Kinderpfennig“ an die „Kinderfreunde“ von Gera abzuführen. Der Kinderhellergedanke marschiert also. Solche Steuern sind bedeutungsvolle Schritte nach vorwärts, möge es von ihnen bis zum vollen Kinderheller auch noch so weit sein. Auch der Kinderheller wird kommen, weil er kommen muß.

Zusammenfassend also nochmals: Wenn sich das Proletariat das Recht auf Erziehung seiner Kinder erkämpfen will, so muß es nur eines tun: Dieses Recht als Bedürfnis in seine anderen Bedürfnisse einordnen. Dann wird es dieses Bedürfnis ebenso befriedigen können, wie das nach der sozialistischen Zeitung, nach dem Theater, nach dem Arzt im Erkrankungsfall, nach einer Rente im Falle einer Verunglückung. Das Proletariat hat nichts zu tun, als die Kosten für die Befriedigung dieses Bedürfnisses selbst zu bestimmen, zunächst mit einem Heller von der Lohnkrone und sie dann auf die nächste Lohnrechnung zu stellen als Tribut der Gesamtklasse für das proletarische Kind, als Steuer an den Staat im Staate, an den sozialen Staat im Klassenstaat. Keine höhere Pflicht hat dieser soziale Staat im Klassenstaat als

die, sich selbst die Zukunft zu sichern. Proletarier aller Länder, gebt dem sozialen Staate im Klassenstaate sozialistisch vorgeschulte Kämpfer, gebt ihm eine hochherzige Jugend voll klarem Wollen, voll Freiheitsdrang und voll gegenseitiger Hilfsbereitschaft und ihr habt dem sozialistischen Staat die Zukunft gesichert, und ihr habt das wichtigste getan, das Proletariat zu befreien und damit die Menschheit.

Erlöser Sozialismus, diene dem Kinde!

---

